

Alba de Céspedes: „Was vor uns liegt“

Arbeit an der Selbstbehauptung

Von Maike Albath

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 07.12.2025

Acht Frauen, acht Schicksale, acht Erfahrungen zwischen Autonomie, Anpassung und Unterdrückung während des Faschismus. Alba de Céspedes veröffentlichte ihren Roman „Was vor uns liegt“ 1938 und traf den Nagel auf den Kopf. Vierzehn Mal wurde das Buch in den ersten zwei Jahren aufgelegt. Jetzt gibt es eine Neuübersetzung ins Deutsche.

Auf den ersten Blick wirkt das Leben im Grimaldi beschaulich. Das Nonnenkloster mit seinem idyllischen Garten liegt mitten in Rom an der Trinità dei Monti oberhalb der Spanischen Treppe und bietet Studentinnen Kost und Logis. Allerdings herrscht ein strenges Regiment: Keine Ausgänge nach der Abendmesse, keine Besuche, und das Licht wird um 22 Uhr gelöscht. Es sind die frühen 1930er-Jahre. Mussolini propagiert das Ideal der „neuen Italienerin“ als Hausfrau, aber dennoch entscheiden sich immer mehr Mädchen für den Universitätsbesuch. Sie stammen aus Kalabrien oder Apulien, aus Florenz oder der norditalienischen Provinz, eine kommt sogar aus Córdoba in Spanien. In der unübersichtlichen Hauptstadt scheint ihren Familien das Kloster die angemessene Unterbringung.

„Indes schlängelte sich eine füllige Blonde durch die Gruppe und raunte einigen Mädchen zu: ‚Treffpunkt in der 63.‘ Diese nickten flüchtig. Dann tauchten sie in das Halbdunkel der Korridore ein und verschwanden in ihren Zimmern. In Zimmer 63 duftete es nach getrockneten Feigen; Silvia bekam sie körbeweise aus Kalabrien geschickt und verwahrte sie auf ihrem Kleiderschrank: Wenn den Freundinnen nach einer Feige war, stiegen sie auf einen Stuhl und bedienten sich. Silvia lag auf dem Bett und sah aus, als ob sie schlief.“

Silvia, Augusta, Xenia, Emanuela

Die unscheinbare Silvia mit den dunklen Zöpfen, die sich ausschließlich in schwarz kleidet und eher selten wäscht, ist die klügste unter den Mädchen. Sie absolviert ihr Literaturstudium mit Leidenschaft und wird von einem einflussreichen Professor als Assistentin auserkoren. Augusta, mit knapp 30 Jahren die älteste, stammt aus Sardinien und hegt literarische Ambitionen, findet jedoch keinen Verlag und scheint aus Ratlosigkeit im Kloster hängengeblieben zu sein. Die umtriebige Xenia ist

Alba de Céspedes

Was vor uns liegt

Aus dem Italienischen
von Esther Hansen

Insel Verlag, Berlin

380 Seiten

25 Euro

gerade durch die Abschlussprüfung gefallen, will aber dennoch sozial aufsteigen. Und die wohlhabende Florentinerin Emanuela scheint kaum Interesse an Vorlesungen zu haben und stattdessen ein Geheimnis mit sich herumzutragen.

Ihrer Herkunft sind die jungen Frauen allesamt entwachsen; kaum eine will zurück in ihr Elternhaus. Silvia spricht metaphorisch von einer Brücke, auf der sie sich gerade befänden, und bereits der Titel des Originals betont: *Nessuno torna indietro*, „Keiner kehrt zurück“, aus dem man im Deutschen versöhnlich-süßlich „Was vor uns liegt“ gemacht hat. Schade, denn es verkennt die Radikalität der Geste. Die damals 27jährige kubanisch-italienische Journalistin Alba de Céspedes, die nach dem Scheitern ihrer Ehe selbst kurzzeitig in dem renommierten Pensionat Ravasco Unterschlupf gefunden hatte und sich davon inspirieren ließ, entwirft acht sehr unterschiedliche Frauenfiguren und bietet einen schillernden Querschnitt der zeitgenössischen Gesellschaft.

Gefangen in Konventionen

Ihr Gruppenporträt, 1938 in Italien erschienen und nach Erzählungen und einem Kurzroman der Versuch, sich endgültig als Schriftstellerin zu etablieren, zeichnet ein tiefenscharfes Sittenbild. Die Autorin nimmt bewusst keine Wertung vor, sondern lässt die Lebenswege gleichrangig nebeneinanderstehen. Den Sonntag verbringen die jungen Frauen gemeinsam. Nur Emanuela, Tochter eines Bankdirektors, bricht zu einem Besuch auf:

„Draußen auf der Straße war die Unbeschwertheit ihres neuen Lebens schlagartig verflogen, als stiege sie in diesem Moment aus dem Zug, der sie nach Rom gebracht hatte. Wie oft hatte sie versucht, sich das Internat vorzustellen, in dem Stefania nun lebte; kalt und düster mochte es sein. In Wirklichkeit war es eine weiße Villa auf dem Monte Mario, draußen im Grünen. Durch die kleine Tür im Haupttor betrat sie eine weite Vorhalle mit vielen Heiligenfiguren; im Hintergrund leuchteten die frischen Farben eines Gartens. ‚Ich möchte...‘, setzte sie an, ‚...könnte ich bitte die kleine Andori sehen?‘ Als Besuchszimmer diente eine sonnenbeschienene Veranda, die mit freundlichen Geranien und Begonien bepflanzt war. Als niemand da war, atmete Emanuela auf. Dann hörte sie ein Glöckchen läuten und kurz darauf trat eine alte Nonne heraus und fragte mit achtungsvoller Zurückhaltung: ‚Guten Tag, gnädige Frau: Sie möchten Stefania sprechen?‘ Emanuela nickte, ihre Kehle war trocken und wie zugeschnürt. ‚Und Sie sind...?‘ Emanuela murmelte: ‚Die Mutter, ja.‘“

Emanuelas Vater hatte den Kontakt zwischen seiner Tochter und seiner unehelichen Enkelin lange unterbunden – man müsse den Anstand wahren, entschied der auf seinen Ruf bedachte Bankdirektor, und Emanuela konnte sich den Anordnungen nicht widersetzen. Bereits während ihrer Schwangerschaft, Ergebnis einer stürmischen Liaison mit einem später tödlich verunglückten Luftwaffenoffizier, hatte der Vater über sie bestimmt. Ihre Mutter schwieg zu allem. Erst jetzt ist Emanuela auf eigene Faust nach Rom übersiedelt und steht zum ersten Mal seit langer Zeit vor ihrer fünfjährigen Tochter, aber sie fühlt sich Stefania entfremdet. Die Heldinnen von Alba de Céspedes sind allesamt einsame junge Frauen; trotz der Freundschaften untereinander. Im Unterschied zu den Nonnen gilt für sie zwar nicht das strikte Korsett der Religion, aber dennoch scheint jede in Konventionen gefangen zu sein und sich nur schwer aus Abhängigkeiten lösen zu können.

Milly, Valentina, Vinca, Anna

Alba de Céspedes, als Tochter des kubanischen Botschafters und Enkelin des ersten kubanischen Präsidenten äußerst privilegiert zwischen Paris und Rom aufgewachsen, wusste, wie verwirrend und kompliziert die Lage war. Sie selbst hatte bereits mit fünfzehn einen eher banalen römischen Adligen geheiratet, war mit siebzehn Mutter geworden und zwei Jahre später wieder auf sich allein gestellt, allerdings mit der tatkräftigen Unterstützung zweier Dienstboten und einer Köchin. Ihre Protagonistinnen führen ein weniger glamouröses Leben. Während Emanuela bald von einem Verehrer umgarnt wird, spekulieren ihre Kommilitoninnen darüber, was es mit der Liebe überhaupt auf sich hat.

„Milly sagte: ‚Wen interessiert schon die Zukunft. Wichtig ist doch, dass du ihn liebst. Ich verstehe dich nicht.‘ Silvia kommentierte: ‚Wie solltet ihr beide euch auch verstehen?‘ Valentina fragte verwundert, warum Vinca an einem solchen Tag nicht mit Luis ausging. ‚Exakt, du sagst es, wie soll man da verstehen, ob er mich liebt!... Er hat gesagt, er sei heute mit irgendwelchen Leuten von den Architekten verabredet.‘ ‚Alle haben eben verschiedene Vorstellungen von der Liebe‘, meinte Milly. ‚Und manche‘, warf Augusta ein, ‚haben gar keine.‘ ‚Das stimmt nicht‘, widersprach Vinca: ‚Manche wollen es nur nicht zugeben.‘ ‚Wieso meinst du? Glaubst du, es gehe ohne sie nicht?‘, mischte sich Silvia ein: ‚Augusta hat ganz recht.‘ Doch Vinca fuhr kopfschüttelnd fort: ‚Das ist doch Heuchelei! Gestern noch hast du dich beschwert, dass sich kein Mann für dich interessiert, und jetzt versuchst du dir einzureden, dass du auf Liebe, Gefühl und Sinnlichkeit verzichten kannst. Die Arbeit ist für dich doch nur Ersatz. Dein Gesicht hättest du mal sehen sollen, als du uns erzählt hast, dass du bald für Professor Belluzzi arbeitest...“

Virtuos verknüpft de Céspedes die Handlungsfäden, schreibt ihren Figuren muntere Dialoge auf den Leib, wechselt die Schauplätze, schlüpft abwechselnd in das Innere der jungen Frauen hinein und entwirft eine große Bandbreite weiblicher Empfindungen und Reaktionsmuster. Sie vertritt einen gediegenen Realismus. Mit den phantastisch-abgründigen Szenarien einer Elsa Morante, deren frühe Erzählungen zeitgleich entstanden, oder den lakonischen Familiengeschichten einer Natalia Ginzburg hat sie nichts zu tun. Aber die Form des Gruppenporträts ist literarisch so überzeugend, dass „Was vor uns liegt“ zum Vorbild für Mary McCarthys spitzzüngigen Kult-Roman „Die Clique“ wurde, der ebenfalls von acht Universitätsabsolventinnen des Vassar Colleges erzählte und 1963 erschien. Zwei Jahre lang stand das Buch auf Platz 1 der Bestsellerliste der New York Times.

Manchmal knapp am Melodram vorbei

Alba de Céspedes konzentriert sich auf den Schwellenmoment des Erwachsenwerdens und schildert verschiedene soziale Milieus. Ihre Heldinnen stammen zum Teil aus prekären Verhältnissen. Zwei verharren im Limbus der Adoleszenz und können sich zu keiner Entscheidung durchringen. Xenia, mit ihrer Schönheit und ihren geschliffenen Manieren unmittelbar gewinnend, ist von materiellen Interessen gesteuert. Warum mit Brotarbeit für den eigenen Unterhalt sorgen, wenn es Männer gibt, die mit Kussband für alles aufkommen? Dass die Herren in unlautere Geschäfte verwickelt sind und außerdem sexuelle Gefügigkeit erwarten, ist ein Nebenwiderspruch. Sie lässt sich aushalten und ergreift die Flucht, als sie in Nizza einmal Gefahr läuft, sich ernsthaft zu verlieben.

Alba de Céspedes schrammt mit ihren überraschenden Drehungen und Wendungen manchmal knapp am Melodram vorbei, aber dennoch ist ihr mit „Was vor uns liegt“ ein ebenso schwungvoller wie facettenreicher Gesellschaftsroman gelungen. Ihre Figuren verkörpern jeweils ein eigenes weibliches Selbstverständnis. Die Spanierin Vinca, die von ihrem Freund Luis schmachvoll im Stich gelassen wird, verkapselt sich zwar in ihrer Trauer, aber sie verdient ihr eigenes Geld und gewinnt Autonomie. Ebenso Silvia, die nach ihrem Examen die Stelle bei Belluzzi aufgibt, ein Angebot als Dozentin in Pisa annimmt und ihre kalabresische Herkunft endgültig abstreift. Das Denken übt auf sie einen viel größeren Reiz aus als eine mögliche Ehe. Nur Anna, Tochter eines Großgrundbesitzers aus Apulien, ist dem Land ihrer Großeltern und Urgroßeltern verhaftet. Während ihre Eltern sich bemühen, die bäuerlichen Gepflogenheiten zu überwinden und in die städtische Bourgeoisie aufzusteigen, fühlt sich Anna der Großmutter Donna Antonia näher.

„Das erste Tageslicht fiel wie kalte Stahlklingen durch das Fenster herein. In der Küche nahm Donna Antonia eine Kupferkelle von der Wand, füllte sie und trank das Wasser, um wach zu werden. Wenig später ging sie ihre Enkelin wecken und kehrte dann in die Küche zurück, um den Milchkaffee vorzubereiten. Anna trank ihn gern draußen auf dem Hof, wenn der Morgen noch frisch war. Bauern kamen auf dem Weg zur Feldarbeit vorbei und hoben kurz ihre Mützen. ‚Das ist die einzige Zeit des Tages, in der alles ist wie in alten Zeiten‘, befand Donna Antonia. ‚Bis um zehn deine Mutter herunterkommt.‘“

Gefördert in den Jahren des faschistischen Regimes

Anna schlägt die gesellschaftlichen Ambitionen der Mutter in den Wind und folgt dem Vorbild der Großmutter: Sie bespricht mit den Bauern die Saatfolge, verlobt sich schon bald mit dem Sohn eines verarmten Gutsbesitzers und kehrt nur widerwillig für ihr letztes Studienjahr ins Grimaldi zurück. Sie ist die Einzige unter den acht Freundinnen, die eine starke Bindung an Traditionen kultiviert und sich bemüht, sie auf ihre Weise fortzusetzen. Alba de Céspedes selbst, die weniger von ihrer adligen Mutter als vielmehr von einer emanzipierten Tante geprägt war, ähnelt eher den anderen jungen Frauen in ihrem Roman. Trotz ihrer frühen Mutterschaft und der wirtschaftlichen Privilegien suchte sie sich einen Beruf. Nachdem sie 1934 ihre erste Erzählung veröffentlicht hatte, wurde sie Redakteurin der römischen Tageszeitung *Il Messaggero*.

Die Neuauflage von „Was vor uns liegt“ wird jetzt von ihrem deutschen Verlag als das „legendäre Debüt“ der Autorin annonciert – was aber nicht stimmt. Eine Gedichtsammlung erschien bereits 1936, ein Band mit Erzählungen ein Jahr später. Und schon 1935 brachte sie ihren Erstling heraus: „Ich, sein Vater. Ein Sportroman“ lautete der Titel. Im Mittelpunkt steht, ganz nach dem Geschmack der faschistischen Körperpolitik, ein Boxer. Das heute nur schwer greifbare Buch, das auf große Anerkennung stieß, entsprach den Erwartungen des Regimes. Vermutlich ist dies der Grund, weshalb es die Autorin später lieber verschwieg. Es wurde von der Kulturbehörde sogar als repräsentativer Roman für die Olympischen Spiele 1936 in Berlin ausgewählt und verfilmt. Im faschistischen Italien war die Kultur eine Grauzone. Ebenfalls 1935 landete Alba de Céspedes wegen antifaschistischer Umtriebe für einige Tage im Gefängnis und kam auf Intervention ihres Vaters wieder frei. Ob sie sich tatsächlich defätistisch geäußert, wie sie später vorgab, oder eher aus Versehen einen Repräsentanten der Opposition beherbergt hatte, lässt sich nicht mehr rekonstruieren.

Mit ihrem zweiten Roman „Was vor uns liegt“ nahm sie der große Mailänder Verleger Arnoldo Mondadori, der mit Mussolini in bestem Einvernehmen stand, unter Vertrag. Er ließ die Veröffentlichung von „Was vor uns liegt“ von einer beispiellosen Werbekampagne begleiten – mit enormer Wirkung. Auch mit ihrem Sujet traf de Céspedes ins Schwarze. Ihr Verleger war überaus zufrieden, verkaufte Übersetzungsrechte in mehrere Länder und machte aus Alba de Céspedes eine international beachtete Autorin. 1939 wurde ihr erst ein Literaturpreis zuerkannt, wenige Stunden später aus ideologischen Gründen aber wieder entzogen. Ihre aufmüpfigen Studentinnen, die die Moralvorstellungen des Faschismus komplett unterlaufen, brachten de Céspedes Ärger mit der Zensurbehörde ein. Arnoldo Mondadori machte seinen Einfluss geltend und bestand auf unveränderten Neuauflagen – 14 in den ersten zwei Jahren. 1940 begannen die Vorbereitungen für die Verfilmung.

Demokratische Radikalisierung und Gang in den Untergrund

Als sich die politischen Verhältnisse mit dem Kriegseintritt Italiens zuspitzten, setzte auch bei Alba de Céspedes ein Umdenken ein. Die höhere Tochter politisierte sich, verzichtete auf ihre Seidenvorhänge und das Silberbesteck und ging nach der Landung der Alliierten in Süditalien 1943 in den Widerstand. Unter dem Decknamen Clorinda ermutigte sie im Radio Bari ihre Landsleute, sich zur Wehr zu setzen. Diese bewundernswerte Klarheit machte Alba de Céspedes unmittelbar nach dem Krieg zu einer einflussreichen Intellektuellen: Es ging ihr um die Demokratisierung Italiens. Mit ihrer Zeitschrift Mercurio prägte sie die öffentliche Diskussion.

Erst 1949 erschien wieder ein Roman. In „Aus ihrer Sicht“ muss ihre Heldin Alessandra den Selbstmord ihrer Mutter verkräften und begeht am Ende selbst ein Verbrechen. Ein Skandalerfolg. Knapper, aber in seiner Prägnanz literarisch überzeugend, ist ihr eindrucksvolles „Verbotenes Notizbuch“ über die Unterdrückung einer Familienmutter, das 1952 herauskam. Das Gespür für Konflikte und die Fähigkeit, diese auszureizen, zeigt sich bereits in „Was vor uns liegt“, das Esther Hansen jetzt mit großer Sensibilität für die Tonlage junger Frauen neu ins Deutsche übertragen hat. Auch hier verwickeln sich in ihre Heldinnen in Widersprüche, die sich aus den Geschlechterverhältnissen ergeben. Emanuela, die reiche Florentinerin, versäumt es, ihrem Verehrer Andrea die Mutterschaft zu gestehen. Sie schweigt bis kurz vor der Hochzeit. Eines Tages überwindet sie ihre Scham.

„Emanuela musterte ihn kurz. Der Gedanke, ihn nicht mehr wiederzusehen, schnürte ihr das Herz zusammen. Trotzdem kamen ihr die Befürchtungen übertrieben vor: Sie würden sich streiten, dann würde Andrea einlenken. ‚Liebst du mich?‘, fragte sie. ‚Ich vergöttere dich‘, entgegnete er gedankenlos: ‚Warum?‘ Emanuela zuckte mit den Schultern. ‚Eine alte Geschichte‘, sagte sie. (Und dachte: ‚Eine dümmere Einleitung gibt es nicht.‘). ‚Erzähl schon‘, forderte Andrea, ‚mach es nicht so spannend...‘ (Dass ihre Mutter krank sei, konnte sie nicht sagen. Wenn sie dann am Telefon mit ihr lachte? Geldschwierigkeiten, jemand, der sie erpresste. Aber wer? Und warum? Alles brach über ihr zusammen.)

„Nun sag schon“, wiederholte Andrea. Es war, als begreife sie erst jetzt die Ungeheuerlichkeit ihres Geheimnisses: „Es ist ganz fürchterlich“, sagte sie und rückte ängstlich von ihm ab. „Rede!“

(Die Sonne scheint, die Leute gehen vorbei, die Kinder spielen: Wenn ich wenigstens

ohnmächtig werden könnte', dachte sie.)

„Es gibt etwas, das ich dir nie erzählt habe“, flüsterte sie kaum hörbar. Andrea nahm eine abwehrende Haltung ein. („Jetzt gibt er mir eine Ohrfeige.“) „Eine schlimme Geschichte“, ihr Herz raste, als wolle es explodieren: „Ich habe dir nie erzählt, dass ich eine Tochter habe.“ „Was hast du?!“

Kampf gegen verkrustete Rollenbilder

Andrea ist viel zu spießig, um souverän zu reagieren. „Pfui“, schleudert er seiner Freundin entgegen. Zuerst gekränkt und schockiert von seiner Ablehnung, erlebt Emanuela das Ende der Beziehung schließlich doch als Befreiung. Auf einmal öffnet sich ihr Horizont, und zwar buchstäblich: Sie begibt sich in Gesellschaft der kleinen Stefania auf einen Ozeandampfer und bereist die Welt.

Auch Alba de Céspedes selbst führte ein emanzipiertes Leben. An die Erfolge der 1940er und 1950er Jahre konnte sie später nicht mehr anknüpfen. Dass die Schriftstellerin, die 1997 in Paris beinahe unbeachtet starb, neuerdings in den USA eine Renaissance erlebt und als Vorläuferin von Elena Ferrante gefeiert wird, ist eine schöne Pointe. Ihre Auseinandersetzung mit verkrusteten Rollenbildern hat an Relevanz nichts verloren. Alba de Céspedes Roman „Was vor uns liegt“ bietet einen ebenso aufschlussreichen wie kurzweiligen Einblick in die Winkelzüge weiblicher Biographien.